

Vervielfältigen, Abschreiben,
Weitergeben nicht gestattet.

V o r t r a g

von

Dr. R u d o l f S t e i n e r

gehalten am 4. November 1916 in Dornach.

- - - - -

Meine lieben Freunde!

Ich werde nun morgen damit beginnen, über die Probleme zu sprechen, die ich schon andeutete über den Zusammenhang der geisteswissenschaftlichen Impulse mit mancherlei ungeklärten Aufgaben der gegenwärtigen Zeit und über den Einfluß, den Geisteswissenschaft auf einzelne, namentlich ~~xxx~~ ^{wissenschaftliche} solche Probleme nehmen muß, und möchte dann hinweisen - wie ich schon sagte - auf das, was ich im Sinne des 5. nachatlantischen Kulturzeitraumes nennen möchte: das Karma des Berufes der Menschen.

Heute werde ich den Ausgangspunkt nehmen von etwas scheinbar - aber eben nur scheinbar - damit wenig Zusammenhängenden. Aber dieser Ausgangspunkt wird die Möglichkeit bieten zu mancherlei Anknüpfungspunkten. Ich werde nämlich heute versuchen, dasjenige im Leben Goethe's zu zeigen, was Goethe als eine Persönlichkeit des 5. nachatlantischen Zeitraums besonders charakterisiert. Manches, was ich besonders in der letzten Zeit schon angedeutet, wird ja allerdings dabei wieder anklingen. Allein ich möchte vor Ihre Seele eben gerade eine Reihe von Tatsachen auf diese Persönlichkeit bezüglich führen, von Tatsachen, welche für jeden die Möglichkeit bieten, eben an unmittelbar Tatsächlichen wichtige Erscheinungen des aufgehenden 5. nachatlantischen Kulturzeitraumes sich zu charakterisieren. Ist ja Goethe's Leben und Persönlichkeit etwas so

Umfassendes und Einschneidendes mit Bezug auf geistige Menschheitsangelegenheiten, wie das von kaum einer anderen Persönlichkeit so leicht gesagt werden kann. Und ist auf der anderen Seite - man kann sagen - für das Leben bis in unsere Tage herein trotz Vielem, was geschehen ist, dieses Leben und diese Persönlichkeit Goethe's so unwirksam geblieben wie nur irgendmöglich, - unwirksam. Das hängt aber mit der ganzen Eigentümlichkeit unserer neueren Kultur zusammen. Man kann sagen: Wie sollte überhaupt behauptet werden können, Goethe's Leben sei unwirksam geblieben? Kennt man nicht seine Werke? Ist nicht erst in jüngster Zeit eine Goethe-Ausgabe von hunderten von Bänden erschienen? War nicht schon die Zahl der veröffentlichten Briefe Goethes um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts 6-7000? - und wird wohl heute kaum weniger als 10 000 sein von Briefen Goethe's die gedruckt sind. Gibt es nicht eine reiche Litteratur über Goethe - man kann fast sagen - in allen Kultursprachen? Werden nicht seine Werke ~~zuletzt~~ immer wieder und wiederum aufgeführt? Wird nicht gerade das zentralste seiner Werke - „Faust“ - immer wieder und wiederum den Menschen vor die Seele geführt?

Nun, meine lieben Freunde, ich habe mehrsam in der letzten Zeit einen merkwürdigen Irrtum eines neueren großen Gelehrten angeführt, der doch viel mehr als man meint, symptomatisch, bezeichnend ist für unsere Gegenwart. Ein großer Naturforscher der Gegenwart, ~~kein~~ tonangebender Naturforscher, will über die Bedeutung der naturwissenschaftlichen Weltanschauung in der Gegenwart sprechen so, daß er diese naturwissenschaftliche Weltanschauung als das glanzvollste nicht nur unserer Zeit, sondern aller Menschheitszeiten anführen will, und er schwingt sich dann auf zu dem Satze: Wenn es auch schwer zu erweisen ist, daß wir in der besten der Welten leben, sicher ist mindestens für den Naturforscher, daß wir Menschen der Gegenwart in der besten der Zeiten leben, und man könne mit Goethe, dem großen Welt- und Menschenkenner, in die Worte ausbrechen:

11.16.

„Es ist ein groß Ergötzen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen,
Zu schön, wie vor uns ein weiser Mann gedacht

Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht!“

Und dieser ~~so~~ große Naturforscher irrt sich in der Weise, daß er dies als seine innerste Gesinnung angibt und glaubt, anzuknüpfen an den großen Welt- und Menschenkenner Goethe, knüpft aber nur an an den W a g n e r , der von Goethe der F a u s t - Gestalt gegenübergestellt wird. Es liegt doch in einem solchen ^{wenigstens} Irrtum/ein gut Stück Ehrlichkeit unserer Zeit, wenn auch vielleicht unbewußte Ehrlichkeit; denn wahrer spricht der Mann doch, als all die zahlreichen Menschen, die heute Goethe zitieren , die den „Faust“ im Munde führen, aber mit echter, unverfälschter Wagnergesinnung dies tun. Lassen wir also einmal als ~~Grundlage~~ ^{nähe} Grundlage für die ^{nähe} mergige und auch übermorgige Betrachtung G o e t h e ' s L e b e n als geistige Erscheinung vor unseren Blicken vorüberziehen.

Sie wissen, Goethe ist in einer Stadt geboren und unter Verhältnissen, die, wenn man - ich möchte sagen - den Zusammenhang des Menschenlebens mit den großen Schicksalsfragen, den Karmafragen studieren will, sich als für Goethes Leben recht bedeutsam ausgeht. Im 17. Jahrhunderte ist die väterliche Familie Goethes in Frankfurt am Main eingewandert. Alteingesessen ist die mütterliche Familie, angesehen ist diese mütterliche Familie in Frankfurt am Main, so angesehen, daß, was ja wirklich für das Ansehen einer Familie in der damaligen Zeit für eine solche Stadt viel besagt, daß aus der Familie der T e x t o r - aus der mütterlicherseits Goethe hervorgegangen ist, - die Bürgermeister von Frankfurt gewählt wurden. Goethe's Vater war ein außerordentlich von Pflichtgefühl durchsetzter Mann; aber auch ein Mann, der für die damalige Zeit weitgehende Interessen hatte. Er hatte selbst Reisen in Italien gemacht, von bedeutenden Erscheinungen der römischen Welt Nachbildungen an allen Wänden seines Frankfurter Patrizierhauses hängen, und er sprach gerne von diesen Dingen. Und was von der Kultur der

Handwritten notes:
3. selbst
wahr
s. m. d. d. d.
p. f. m. d. d.
wahr
wahr

damaligen Zeit, von der ja das damalige Frankfurter Leben noch ganz durchsetzenden französischen Kultur, sich geltend machte, davon spielte sich alles so ab, daß Goethes Haus daran den innigsten Anteil nahm. Die großen Welterscheinungen spielten schon herein in dieses Goethe-Haus, und Goethe's Vater war innig daran interessiert. Und Goethe's Mutter war eine Frau von ursprünglichster menschlicher Gesinnung, von - man möchte sagen - allerunmittelbarstem Anteil für alles dasjenige, was die menschliche Natur anknüpft an das Legendärische, das Märchenhafte, dasjenige, was den Menschen wie auf Flügeln einer poetischen, phantasievollen Gesinnung hinaus trägt über das Alltägliche. Und mehr als den Menschen in unserer Zeit war es Goethe möglich in seiner Zeit, aufzuwachsen unbeirrt von jenen Störungen, die sich einstellen in unserer Zeit ja viel mehr, als eben in der damaligen Zeit, von jenen Störungen, die sich einstellen dadurch, daß der Mensch in verhältnismäßig frühen Lebensjahren in die Schule geschleppt wird. Goethe wurde nicht in die Schule geschleppt, sondern konnte sich frei im Elternhause entwickeln, und entwickelte sich auch unter dem Einflusse des strengen, nie derben Vaters, unter dem Einfluß der poetisch veranlagten Mutter in außerordentlich freier Weise; und er entwickelte sich so, daß er in spätesten Jahren wirklich mit inniger Befriedigung an diese seine Knabenjahre, Kinderjahre, zurückdenken kann, denn er entwickelte sich in reinem Menschentum. Manche Dinge, die man heute nur mit einem etwas pedantischen Humor liest in Goethe's Lebensbeschreibung „Dichtung und Wahrheit“, haben doch eine viel größere Bedeutung als man vielleicht denkt. Wenn Goethe selbst erzählt, wie er den Klavierunterricht absolviert hat, so ist das durchaus auf tiefen menschliche Zusammenhänge hinweisend, daß da sich - ich möchte sagen - wie vor dem Auge mythologisch abspielend die verschiedenen Finger der Hand zu beseelten selbständigen Gestalten werden: Zu Däumerling, zu Deuterling die Finger werden, und dieser Däumerling und Deuterling gewisse - ich möchte sagen: ohne Sentimentalität - mystische Beziehungen

bleib &
sich
kehren &
sich
sich
sich

zu den Tönen gewinnen, so bezugt das, wie Goethe als ganzer Mensch hineingeführt werden sollte ins Leben, nicht sollte einseitig bloß ein Stück dieses Menschen, wie es so häufig geschieht, nämlich der Kopf einge^führt werden/~~xxx~~ Leben, ~~xxxx~~ ~~xxxx~~ und dann, wenn man den Kopf unterstützen will, noch der übrige Leib durch allerlei Turnerisches oder Sportliches, sondern es sollte der durchgeistigte Menschenleib, der bis in die Fingerspitzen hinein durchgeistigte Menschenleib^{zu}/~~xxx~~ der Außenwelt in Beziehung treten. Dazu müssen wir nun rechnen die durchaus vom Anfange an scharfe Individualität zeigende Anlage und Natur Goethe's. Alles deutet auf bestimmte Wegrichtung des Lebens von frühester Jugend an hin. Er ist ebenso geneigt, hingebungsvoll, wie er so heranwächst, hingebungsvoll zu folgen den anmutigen, anregenden Märchen und sonstigen Erzählungen der Mutter und dadurch schon als Knabe seine Phantasie in ein lebendiges Spiel zu bringen, wie er geneigt ist, sich, wenn es geht, auch den Blicken der Mutter und namentlich des strengen Vaters zu entziehen, sich in die engen Gassen zu schleichen, und da nicht nur allerlei Verhältnisse früh zu beobachten, sondern sich sogar in allerlei Verhältnisse früh zu verstricken, wodurch er mancherlei, was sich ablagert auf das menschliche Karma, in lebendigem Empfinden und lebendigem Fühlen früh durchmacht. Der Vater ist ein strenger Mann, der - man möchte sagen - mit einer gewissen Selbstverständlichkeit den Knaben hinlenkt zu dem, was dazumal allein den Menschen Halt und Richtung geben kann im Leben. Der Vater ist Jurist, in romanischen Anschauungen aufgewachsen, von romanischen Anschauungen durchdrungen, durchdringt auch das Knabengemüt mit den juristisch romanischen Anschauungen. Dabei aber entzündet sich schon in der Knabenseele früh aus dem Anblicke der römischen Bilder, die Römisches darstellen, ~~römische~~ ^{Roms} Kunstwerke und Kunstschatze darstellen, ein gewisser Drang nach demjenigen, was innerhalb der römischen Kultur geschaffen worden ist. Alles geht darauf hinaus Goethe in einer ganz bestimmten Art in das Leben seiner Zeit hereinzustellen. Dadurch wird er - ich möchte sagen - im

dritten bis vierten Jahrhundert der 5. nachatlantischen Periode eine Persönlichkeit, die alle Impulse der aufgehenden 5. nachatlantischen Periode in sich trägt. Er wird gewissermaßen früh eine auf sich selbst gestellte, aus sich heraus lebende Persönlichkeit, nichts von dem, was den Menschen verbindet in starrer, pedantischer Weise, mit gewissen Formen, die sich ihm aufdrängen aus diesen oder jenen sozialen Verhältnissen heraus. Er lernt die sozialen Verhältnisse so kennen, daß sie ihn berühren, aber er wird nicht zusammengeschmiedet mit ihnen. Er bewahrt sich immer gewissermaßen einen Isolierschemel, auf dem er steht, und von dem aus er zu allem ein Verhältnis gewinnen kann, aber mit nichts so zusammenwächst, wie viele Menschen von frühester Zeit an mit den umliegenden Verhältnissen zusammenwachsen. Gewiß, meine lieben Freunde, das alles ist Folge eines besonders günstigen Karmas. Aber wenn wir in einer objektiven Weise dieses Karma betrachten werden, werden sich uns wichtige karmische Fragen und Probleme überhaupt lösen können.

Dann wird Goethe, nachdem er von seinem Vater in die Juristerei eingeführt worden war, auf die Universität Leipzig versetzt. Er tritt 1765, also verhältnismäßig in früher Zeit, in das Leben an der Universität Leipzig ein. Man darf nicht vergessen, wie er in dieses Leben ~~zur~~ der Universität Leipzig eintritt, - nicht zermartert und zerfasert von denjenigen Anstrengungen, welche junge Menschen in unserer Zeit bis in ein weit späteres Lebensjahr hinein durchmachen müssen, um das Abiturium zu absolvieren, und dann zermartert und zerfasert nach absolviertem Abiturium mit der Sehnsucht, hinwegzufegen dasjenige, was man da gelernt hat, wenigstens bis zu einem hohen Grade hinwegzufegen, an das Hochschulstudium heranzutreten und nun einmal das Leben zu genießen. Er war nicht gekommen an die Universität Leipzig, um durchaus bloß zu schwänzen; aber er hat dann doch dieses Schwänzen in reichlichem Maße getrieben. (Schwänzen, - für diejenigen, denen die deutsche Sprache nicht ganz geläufig ist, bemerke ich,

daß „schwänzen“ heißt: nicht in die Vorlesungen gehen, sondern während der Zeit der Vorlesungen etwas anderes treiben! Er trat ja, -indem er in das Leben, in das hohe wissenschaftliche Leben, in das berühmte wissenschaftliche Leben der Universität Leipzig eintrat, trat er ja ein in Kreise, welche ihm eine tiefe Sehnsucht erwecken mußten, solange er von ihnen hörte. Er hatte ja gehört: an der Universität Leipzig wirkt vor allen Dingen der große Gottsched, jener große Gottsched, welcher die Bildung der damaligen Zeit in seinem Haupte verschloß und in zahlreichen Kanäle schriftlicher und mündlicher Art in das damalige Dasein derjenigen einfließen ließ, die mit Leipzigs Kultur zusammenhingen. Lebte nun zwar noch neben Gottsched's Einfluß Lessing's großer Impuls in Leipzig, so war es doch für Goethe zunächst so, daß er sich zu denken hatte: er werde durch Gottsched's erhabene Gestalt eingeführt werden in den ganzen Umkreis der damaligen Weisheit, werde da zusammengefaßt studieren können Juristerei und Philosophie und auch dasjenige, was den Weltmenschen von der Theologie, von der Gelehrsamkeit, über die überirdischen Dinge wird. Es war allerdings eine kleine Enttäuschung, die sich für Goethe, der nun schon einmal einen gewissen Sinn für die Aesthetik hatte, ergab, als er seinen ersten Besuch bei Gottsched machte. Er kam vor Gottsched's Türe an; der Diener - ich weiß nicht ob er schon dazumal irgendetwas fühlte von dem, was in Goethe lebte - er ließ ohne ~~ihn~~ in der nötigen Weise sich Zeit zu gönnen, Gottsched den Goethe-Besuch in der richtigen Weise zu melden, er ließ Goethe so ohne weiteres zu Gottsched hinein, sodaß Goethe Gottsched traf, den großen Mann, als Gottsched - ja, seine Perücke nicht auf hatte, sondern in dem Glatzkopf da war. Das war für einen Gelehrten der damaligen Zeit - wir stehen im Jahre 1765! - das war für einen Gelehrten etwas ganz Furchtbares. Und nun mußte Goethe anschauen, der ja eindrucksvoll für solche Dinge war, mußte anschauen, wie Gottsched denn mit einer graziösen Wendung schnell seine Perücke faßte und sich über den Glatzkopf stülpte, aber mit der anderen Hand eine

Prof. d. schönen
Kunst in
Leipzig
1700-1766
lange Zeit
der Literatur
papst in
Deutschland
für Völkern
kritiker, aber
als Lehrer
v. hingen Be-
deutung, nicht
zu trocken v
jedem Tisch

gewaltige Ohrfeige seinem Diener versetzte. So war Goethe denn doch ein wenig abgekühlt. Er wurde dann noch mehr abgekühlt dadurch, daß Gottsched's Art wenig dem entsprach wonach er sich sehnte; auch Gellerts moralische Vorlesungen sprachen ihm nicht von so weiten Gesichtskreisen als er verlangte. Und so kam es, daß er sich bald wandte in Leipzig mehr den medizinischen, naturwissenschaftlichen Vorlesungen zu, von denen er gewissermaßen eine Art von Fortsetzung erlebte im Hause des Professors Ludwig, in dem er lebte, und in dem man vielerlei gleichen Dinge besprach. Man kann nicht sagen, daß Goethe in Wirklichkeit in Leipzig: „Juristerei, Medizin, Philosophie und leider auch Theologie durchaus studiert hatte“; aber er hatte sich die Dinge angesehen und hatte vor allen Dingen viele naturwissenschaftliche Vorstellungen der damaligen Zeit schon in Leipzig aufgenommen.

Dann erlebte er, - und solche Dinge müssen für denjenigen, der das Menschenleben geisteswissenschaftlich betrachtet, durchaus berücksichtigt werden - dann erlebte er, nachdem er sich in mancherlei Wissenschaften herumgetrieben hatte, nachdem er auch mancherlei vom Leben gesehen hatte, auch in mancherlei Lebensaffären hinein verwickelt worden war, dann erlebte er eine Toðkrankheit. Er schaute dem Tod ins Angesicht. Man muß sich vergegenwärtigen, daß dazumal vieles ~~in~~ ^{durch} Goethe's Seele zog, während er infolge eines außerordentlich heftigen Blutsturzes, der sich mehrmals wiederholte, wirklich dem Tod gegenüberstand. Er war nun schwach, mußte nach Hause, und konnte erst nach einiger Zeit seine Universitätsstudien fortsetzen. Das tat er nun dann in Straßburg. Und in Straßburg trat er in die Kreise einer sehr bedeutenden Persönlichkeit, die ihm außerordentlich viel sein ^o konnte. Nun muß man, um zu beurteilen, mit welchen Gefühlen Goethe gerade dieser Persönlichkeit entgegentrat, in Betracht ziehen, daß, als Goethe unter dem Eindrucke jener Seelenerlebnisse, jener innersten Seelenerlebnisse, die er dem Tode gegenüber in Leipzig durchgemacht hatte, daß er, als er nach diesen Erlebnissen nach Frankfurt zurückgekam-

men war, schon angefangen hatte, durch mancherlei menschliche Zusammenhänge, in die er da gekommen war, sich zu vertiefen in mystisches Erleben und mystisches Auffassen der Welt. Schon dazumal vertiefte er sich in mystisch-okkulte Schriften versuchte sich in seiner Art, noch jugendlich, ein Weltensystem zusammenzustellen, ein Weltanschauungssystem zusammenzustellen, welches von mystischen, man könnte sagen: mystisch-kabalistischen Gesichtspunkten aus ausging; er versuchte wirklich dazumal schon so etwas, wie: zu erkennen, was die Welt im Innersten zusammenhält, versuchte auf sich wirken zu lassen: alle Wirkens-Kraft und Samen, und wollte nicht, wie er das in Leipzig hat mit ansehen müssen, in Worten kramen. Da kam er nun nach Straßburg, wo er ja insbesondere wiederum naturwissenschaftliche Vorlesungen hören konnte, an die er sich auch zunächst wandte, die Juristerei, die besonders seinem Vater - weniger ihm selbst - stark am Herzen lag. Wo, über die dachte er: das wird sich auf irgendeine Weise schon finden. Aber er hatte den Drang die Gesetzmäßigkeit der Natur kennen zu lernen. Da trat er einmal, als er über eine Treppe hinaufging in Straßburg, einer Persönlichkeit entgegen, die durch ihr Äußeres und durch das geistvolle Antlitz blickendes Inneres auf ihn sogleich, augenblicklich, einen ungeheuren Eindruck machte. Das Äußere, - nun, es kam ein Mann, der allerdings einen gewissen priesterlichen Eindruck machte, der aber den langen Rock so trug, daß er die langen Schleifen hinten hineinstecken hatte, merkwürdigerweise, aber der einen glanzvollen Eindruck auf Goethe machte. Es war Herder ! Und nun lebte er sich ein auf der einen Seite in all dasjenige, was dazumal in Herder brauste. In Herder lebte dazumal außerordentlich viel. Man möchte sagen: Herder trug in sich eine ganz neue Weltanschauung. Was im Grunde genommen noch nie in der Art unternommen worden war, Herder trug es geistvoll in sich: zu verfolgen die Welterscheinungen von dem Einfachsten herauf von dem einfachsten Unlebendigen, bis durch das Pflanzen-, das Tierreich, bis herauf zum Menschen, bis zu der Geschichte,

Swedberg

Samuel

1688-1772

Gelbes

Theosoph.

Jung

Stilling

Heinrich Jung

1740-1817

Medizin
wurde Professor

Landwirtschaft

Kaiserslautern

Schreib mühsam

Serben wie

Ingrane man

Bas Heine

Volkslehrer

Sonnen aus dem Geist

nicht

n. i. w.

Formkunst, welche in Cornelle, Racine lebt, hatte dies alles aufgenommen, wie ein Mensch Dinge aufnimmt, von denen er hört, daß sie das Bedeutendste in der Welt sind. Aber all das hatte er doch aufgenommen mit einer inneren Empörung. Und wie ein Labsal wirkte es auf seine Seele, als er durch Herder in Shakespeare eingeführt wurde, in den Dichter, der frei war von allem Formalen, der schuf, Gestalten aus der unmittelbar-menschlichen Individualität heraus, der nichts von dem hatte, was Goethe so hoch verehren gelernt hatte: Einheit der Zeit, Einheit des Ortes, der Handlung, - sondern der Menschen hingestellt hatte. Und man möchte sagen: auf den Namen Shakespeare getauft lebte sich in Goethe's Seele ein eine innere Kultur-revolutionäre Gesinnung, die man etwa so aussprechen kann, daß man sagt: Ich will den Menschen kennenlernen, nicht wie der Mensch in formale Regeln und formale Gesetze in den Weltensammenhang eingespannt wird, nicht das Netz von Einheiten der *Situation*, der Zeit, des Ortes, der Handlung, sondern den M e n s c h e n will ich fassen. Dabei ergab sich für ihn die Möglichkeit, Menschen kennen zu lernen dazumal in Straßburg, welche versuchten, auch in die tieferen, intimeren Seiten des menschlichen Seelenerlebens hineinzublicken, wie den wunderbaren Jung-Stilling, der die okkulten Seiten des menschlichen Seelenlebens studierte und in so ausführlicher Weise zu beschreiben wußte. Ist doch Jung-Stillings Lebensgeschichte, ist doch Jung-Stillings Beschreibung desjenigen, was er den „grauen Mann“ nennt, der im Unterirdischen der Erde waltet, dasjenige, was zum Schönsten gehört in Bezug auf Beschreibungen okkulten Verhältnisse. Man möchte sagen: dasjenige, was das Natur- und Geschichtsleben, das ästhetische Leben trägt, in das wurde Goethe durch Herder eingeführt, in die okkulten Seiten des Menschenlebens durch Jung-Stilling, welche ihm schon nähergetreten waren - diese okkulten Seiten des Menschenlebens - durch ein eingehenderes Studium Swedenborgs.

Swedenborg
eigentlich
Swedenborg
bismarck
1688-1772
Gelehrter u
Theosoph.

Jung
Stillings eigen
Heinrich Jung
1790-1817
Hilf. Ludwig
Hilf. Professor
Landwirtschaftl.
Kaiserslautern.
schrieb mitschreib
Sachen wie
man
bei Volkelehrer
aus dem Geiste
nicht
u. i. w.

Das alles brauste in Goethe's Seele zusammen mit demjeni-
gen, was ihm an Naturgesetzen überliefert wurde, während er

hörte die naturwissenschaftlichen Vorlesungen in Straßburg. Und da gingen ihm denn auf die großen Fragen und großen Probleme des menschlichen Lebens. Er hatte tief hineingeschaut in dasjenige, was man erkennend wollen kann, hatte tief hineingeschaut in Zusammenhänge, die die menschliche Seelennatur mit der Allnatur hat. Paracelsus hat ~~er~~ auch kennengelernt im Zusammenhang mit all dem. Und so lebte sich ihm neben dem, was er sonst in Straßburg erlebte, diese Sehnsucht, zu schauen alle Wirkens-Kraft und Samen, gerade in Straßburg in besonders tiefer Weise ein.

Man darf sich nicht vorstellen, daß Goethe in Straßburg seine Zeit nur vertändelt hat, indem er, was ich wahrhaftig nicht allzu gering anschlagen will, nach dem Pfarrhaus in Sesenheim oftmals gewandert ist. Goethe konnte eben durchaus vereinigen das Leben im Tiefsten des Menschenwollens und Menschenerkennens, und das Leben im Zusammenhänge mit allem unmittelbar menschlich-Alltäglichen, mit jedem menschlichen Schicksal. Dann wurde er, nachdem er seine Thesen verteidigt hatte, eine Art Dr. der Jurisprudenz in Straßburg, Licentiator und Dr. der Jurisprudenz. Damit hatte er seinen Vater auch befriedigt und konnte nun heimziehen. Die Advokatenpraxis beginnt. Es war allerdings eine merkwürdige Disharmonie in der Seele dieses Menschen, der nun ~~dem~~ ^{beim} Reichskammergericht in Wetzlar über Akten studieren sollte, die oftmals - wärtlich, nicht symbolisch - Jahrhunderte alt waren. Denn da schleppten sich "Gesetze und Rechte wie eine ewige Krankheit fort." ~~Wäxx~~ Aber, man konnte ja in späterer Zeit an anderen Orten noch manches in dieser Richtung erleben. Sehen Sie, in einem Orte, in dem ich aufwuchs - gestatten Sie, daß ich das einfüge - konnte ich doch auch folgendes erleben: Es war in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts, da hörten wir einmal - ich war ein Bube - daß ein Mann eingesperrt werden sollte (in den 70er Jahren). Es war ein angesehenener Mann des dortigen Ortes, der ein für den dortigen Ort ziemlich großes Geschäft hatte.

Er wurde eingesperrt - anderthalb Jahre, glaube ich - weil er nämlich im Jahre 1848 bei der Revolution Steine geworfen hat auf ein Gasthaus! Der Prozeß hatte wirklich vom Jahre 1848, wo der ~~Man~~ als junger Bub Steine geworfen hat auf ein Gasthaus, bis in sein Greisenalter gedauert, und er wurde - vielleicht 1873 - eingesperrt auf ein-einhalb Jahre. Es war immerhin vielleicht dazumal schon nicht mehr so schlimm, wie in der Zeit, in der Goethe die Akten ~~xxx~~ ^{beim} Reichskammergericht studiert hat, aber es war noch immer schlimm genug. - Dem Vater aber machte das Freude, und er beteiligte sich in mancherlei ratend und hilfeleistend bei den Problemen, die da Goethe über den verstaubten Akten zu lösen hatte. Aber man darf nicht glauben, daß sich Goethe als Advokat ungeschickt benommen hätte. Das war ganz und gar nicht der Fall. Goethe stellte schon durchaus seinen Mann auch als Advokat, und Goethe gibt keine Veranlassung dazu, immer wieder und wieder zu betonen, daß ein großer, in den Idealen lebender Geist ungeschickt sein muß im Leben. Goethe war als Advokat durchaus nicht ungeschickt. Und wenn etwa heute so mancher Advokat auf seine Tätigkeit hinweist und ^{dann} bemerklich macht, daß er ja eben neben seiner ausgebreiteten Tätigkeit keine Zeit hat, Goethe zu lesen, so darf schon darauf hingewiesen werden, daß Goethe selbst ganz gewiß ein ebenso guter Advokat war. Das läßt sich heute noch dokumentarisch belegen, wie manches also auf seine Arbeit Hinweisende, - nur das Goethe neben dem, daß er so praktisch war, wie die Praktiker nur sein können, dazumal noch in seiner Seele bereits trug den „Götz von Berlichingen“, ja, in seiner Seele trug die Idee, die in ihm schon in Frankfurt aufgetaucht war aus seinen naturwissenschaftlichen Studien heraus, aus seiner Bekanntschaft mit Herder, mit Jung-Stilling heraus, die Idee zu seinem „Faust“.

Götz von Berlichingen - Gottfried von Berlichingen - , er bezeugt sogleich, indem ihn Goethe zum Kunstwerk gestaltet, wie die Art Goethe's ist eigentlich. Es tritt mit der Art Goethe's etwas Neues in das geistige Schaffen der Menschheit

verschiedensten Interessen, wird-später gefangengenommen, nach-
 dem er einen Eid geleistet hat, sich an den Händeln nicht mehr
 weiter zu beteiligen, - nur dann ~~in~~ ^{ruhig} auf seinem Schloß ge-
 lassen im mittleren Süddeutschland, wird in ^{die} Bauernbewegung
 hineinverwickelt, wo sich die Bauern_bewegung in die Freiheit
 erhebt, - aber alles so, daß man nirgends sieht bei Gottfried
 von Berlichingen, daß er gezogen wird von den Ereignissen,
 sondern überall sieht man dasjenige, was zusammenhält die dis-
 paraten Dinge. Das ist eigentlich die Persönlichkeit, der
 Charakter des Gottfried von Berlichingen selber. Man kann sa-
 gen: wenn man die Lebensgeschichte des Gottfried von Berlichin-
 gen eben liest, so sind einem zuletzt die Ereignisse, die er
 da durchmacht, in die er alle verwickelt ist, ich will nicht
 sagen, so, daß sie einem zum Halse herauswachsen vor Langerweile
 - sie interessieren einen aber wirklich nicht, die einzelnen
 Händel, die einzelnen Kämpfe, die er durchmacht, Gottfried
 von Berlichingen. Aber trotz aller Langerweile gegenüber den
 Ereignissen, die er durchmacht, hat man immer Interesse an
 der Charakterstarken und charakterinhaltswollen Persönlichkeit.
 Das war es aber gerade, was Goethe anzog an der Figur des Gott-
 fried von Berlichingen. Und so konnte er, was ihm niemals
 auf eine andere Art möglich gewesen wäre, den Gehalt, das
 Streben und Leben des 16. Jahrhunderts in einer Persönlichkeit
 konzentriert sehen. Das brauchte er. Das war für ihn Geschich-
 te in die Hand/^{zu}nehmen und kennen zu lernen. Wie der oder jener
 Historiker mit trefflichen pragmatischen Maximen, nach dem
 er ~~in~~ Rumpelkammern durchsucht und Kehrtrichter umgeworfen
 hatte, einzelne historische Perioden zusammengekoppelt hatte, -
 das wäre sicherlich nicht nach Goethe's Geschmack gewesen.
 Aber einen Menschen lebendig drinnenstehen zu sehen, und in
 einer Menschenseele ~~sich~~ ^{einen} spiegeln zu sehen dasjenige, was ~~ihm~~
 sonst nicht interessiert, das war etwas für Goethe. Da nahm
 er denn diese, ja - man möchte sagen - langweilige, schlecht
 geschriebene Selbstbiographie des Gottfried von Berlichingen
 her, las sie, und gestaltete sie eigentlich merkwürdig wenig

einander
 streben

Mann
 sieht

um. Daher hat er auch die erste Fassung dieses Dramas, wenn man will, genannt: „Die Geschichte Gottfriedens von Berlichingen dramatisiert“. Er hat nicht „Drama“ daraufgeschrieben, sondern nur „dramatisiert“. Er hat eigentlich nur die Geschichte Götts von Berlichingens dramatisiert, aber so dramatisiert, daß die ganze Zeit drinnen lebt, aber die Zeit in einem Menschen lebt. Und nun denken Sie, es ist die Zeit des 16. Jahrhunderts, es ist die Zeit der Morgenröte des 5. nachatlantischen Zeitraums. Goethe sah sie an durch die 'Seele des Gottfried von Berlichingen, dieses aus dem mittleren, südlichen Deutschland erwachsenen Mannes. Dazumal schon ging durch

seine Seele ein Stück Leben, das historisch ist, aber angeschaut am wirklichen Leben eben, nicht an dem, was „geschichtlich“ ist (?). Goethe wäre es ganz unmöglich gewesen in der damaligen Zeit mit all den Menschheitsproblemen in der Seele, die ich Ihnen angedeutet habe, irgend eine Gestalt zu nehmen aus der Geschichte, und nach der Geschichte sie zu dramatisieren, aber die stammelnde Selbstbiographie eines Wesens, das mit aller Menschlichkeit auf ihn wirkte so zu dramatisieren, wie sie sich ihm erschlossen hatte, die dramatische Kunst, dadurch, daß er sich in Shakespeare eingelebt hatte, - das war dasjenige, was er konnte. Damit wurde er schon in einigen Kreisen, die sich dazumal für so etwas interessierten, bekannt; denn er hatte ein Stück Vergangenheit in eine Gegenwart, in seine Gegenwart, für seine Mitwelt heraufgehoben, für diese Mitwelt, der die ^{se} Vergangenheit ein Buch mit sieben Siegeln war. Wenn selbstverständlich wußte man in den weitesten Kreisen dazumal von dem, was sich Goethe erschloß durch die schlecht geschriebene Geschichte des Gottfrieds von Berlichingen aus dem 16. Jahrhundert, von dem wußte man so wenig - - wie heute mancher Pastor von dem übersinnlichen Leben weiß.

Goethe hatte ins Menschenleben hineingegriffen. Er hatte hineingreifen müssen, weil er selber nur so leben konnte, daß er mit diesem Menschenleben, wie es sich ihm unmittelbar bot, zusammenwuchs, trotzdem er immer noch auf einem Isolierschemel

blieb, zusammenwuchs doch nur, indem er gewissermaßen berührt wurde.

Noch in einer anderen Weise sollte er in derselben Zeit mit dem Leben zusammengeführt werden. Man hat heute wenig Vorstellungen mehr von dem, was dazumal im weitesten Umkreise, der um Goethe herum war, innerhalb der sogenannten gebildeten Welt ein tiefer Grundzug der Seelenentwicklung war. Man war so hineingewachsen in dasjenige, was sich seit dem 16. Jahrhundert herauf ergeben hatte. Da hatten sich im äußeren Leben wirklich Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fortgelebt; aber die Seelen waren doch in einer gewissen Weise berührt von dem Drang, den wir ja kennen als den Drang der Seelen des 5. nachatlantischen Zeitraums. Die Folge davon war, daß eine gründliche Disharmonie bei den tiefer veranlagten Naturen entstand, eine gründliche Disharmonie zwischen dem, was die Seelen fühlten und dem, was in der Umgebung sich abspielte. Das führte allerdings zu einer starken Sentimentalität im Erleben. Und fühlen zu können, möglichst stark fühlen zu können, wie weit die Wirklichkeit absticht von dem, was eine echte, warme Menschenseele erfüllen kann, das so recht betonen zu können, das fühlte damals manche Seele als ein tiefes Bedürfnis. Man richtete den Blick hinaus auf das große Leben. Da lebten die Stände, da lebten die Leute mit diesen oder jenen Interessen; aber sie berührten sich mit ihren Seelen oftmals so wenig innerhalb dieses öffentlichen Lebens. Aber wenn diese Seelen mit sich allein waren, oder wie sie mit sich allein waren, aneinander gerieten, da suchten sie sich ein besonderes Seelenleben auf, das jenseits stand dem äußeren Leben. Und sich sagen zu können: dieses äußere Leben, ach, ach, wie sticht es ab von all dem, was die Seele erstreben und erhoffen möchte! - das sich sagen zu können war wie ein Labsal, um sich in diesem Labsal so recht in eine sentimentale Stimmung hineinzuleben. Das wurde ein Zug der Zeit. Man fand das Leben, wie es sich im öffentlichen abspielte schlecht, mangelhaft. Man wollte daher das Leben aufsuchen da, wo es nicht angefault

ist von der gleichgültigen Öffentlichkeit, wo man so recht sich einleben konnte in das stille friedensvolle Treiben der Welt, in die Natur, in das friedevolle Tierleben, Pflanzenleben. Daraus bildete sich allmählich eine Stimmung, die einen großen Teil der gebildeten Seelen beherrschte. Weinen zu können über die Disharmonien der Welt gewährte eine ungeheuere Befriedigung. Und diejenigen Schriftsteller wurden besonders geehrt, deren Werke auf jeder Seite Veranlassung gaben, daß sich die Tränen ergießen konnten aus den Augen heraus auf die Blätter, die man verlas. Unglücklich sein wurde für Viele eine Sehnsucht ihres Glückes. Man geht spazieren im Walde; man geht zurück setzt sich still in seine Kammer und denkt nach, wie vielen, vielen Würmchen, die man nicht beachtet hat und auf die man getreten ist mit den Füßen, hat dieser Spaziergang das Leben gekostet! Man weint heiße Tränen in sein Taschentuch über die Disharmonien zwischen Natur/ und Menschenleben. Man schreibt Briefe an geliebte ebenso sentimentale Freunde wie man selbst ist, beginnt damit: Herzinnig geliebter Freund - oder Freundin - , aber schon diese Zeile wird durchströmt von einer Träne, welche auf das Papier fällt, und die als ein teures Zeugnis mit dem Briefe zu dem geliebten Freunde oder der geliebten Freundin hineilt. - Dieses Leben durchsetzt noch große Teile der gebildeten Welt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Das hatte nun auch Goethe um sich, und er hatte viel Verständnis, denn es lag doch viel Wahrheit in diesem Erfühlen der Disharmonie desjenigen, was unbewußt und unbestimmt oftmals die Seele fühlte, und dem, was ihr die äußere Welt gab. Es lag oft viel Wahres darinnen. Goethe konnte das ~~er~~ fühlen. Das stille Leben, das sich abspielte zwischen den Seelen glich so gar nicht in der damaligen Zeit demjenigen, was sich in der großen Welt abspielte. Goethe m u ß t e das mitmachen, denn er konnte und sollte berührt sein von allem. Aber er mußte sich auch aus seinem Inneren immer wieder ~~er~~ und wiederum die Kräfte holen, zu gesunden aus diesen Berührungen mit diesen Dingen heraus.

Und so schrieb er sich denn diese ganze Zeitstimmung, diese Zeitstimmung, die man als Siegwart-Fieber, als Werther-Fieber bezeichnet, die einen großen Teil der Gebildeten ergriffen hatte, sie schrieb er sich los in seinem Jugendromane: „Die Leiden des jungen Werther-“. In die Werthergestalt hinein hat er geheimnist all das, was er mitgemacht hat von dieser sentimentaln Weltenstimmung, so mitgemacht hat, daß er aus den gefühlten Disharmonien des Lebens heraus bis nahe am Selbstmord war. Deshalb läßt er Werther selber am Selbstmord enden. Es ist gut, sich das zu vergegenwärtigen, wie bei Goethe auf der einen Seite die Möglichkeit vorliegt, trotzdem er fest in seiner Individualität wurzelt, seine seelischen Fäden zu ziehen zu all dem, was in seiner Umgebung in den Seelen sich abspielte, wie das aber wiederum Kunst bei ihm wurde, und er es sich von der Seele losschrieb. Als er den Werther geschrieben hatte, war er von dem ganzen Werther geheilt, von dem jetzt - durch den Werther - vielfach die anderen Menschen erst ergriffen wurden; denn das Werther-Fieber grassierte gerade durch den Werther in den weitesten Kreisen. Aber Goethe war geheilt.

Aber man darf, indem man solche Dinge würdigen will, nicht vergessen, daß Goethe wirklich einen weiten Umfang seines Seelenlebens hatte, daß er gewissermaßen seelisch in Polaritäten zu leben vermachte. Da machte er die Wertherkrankheit durch und schrieb sich die Wertherkrankheit von der Seele in seinem „Leiden des jungen Werther“. Aber wahr ist es, was er schrieb in einem Freundesbrief in der damaligen Zeit, wo er von seiner erhabenen Seelenstimmung schrieb - erhaben sentimentaln Seelenstimmung - aber gleichzeitig sagte: Es lebe noch ein anderer Goethe, ^{als der} /der hängerische und hängenswerte Gedanken hatte, der Selbstmord-Goethe, sondern ein ~~phantastischer~~ Fastnachts-Goethe, der allerlei Verkleidungen und Masken annehmen kann. Und dieser Fastnachts-Goethe lebte ja wirklich auch künstlerisch. Man braucht nur die mehr oder weniger fragmentarisch gebliebenen dramatischen Schöpfungen, den „Satyros“ und den „Pater Brei“, die derselben Zeit angehören, auf sich wirken

I. II. A. 11.16.

zu lassen, so wird man schon die ganze Weite des Goethe'schen Seelenlebens ahnen können: auf der einen Seite die Sentimentalität des Werther, auf der anderen Seite der Humor des Satyros und des Pater Brei. Satyros, der vergötterte Waldteufel, der auf der einen Seite in ~~Tiraden~~ ^{Tiraden} ⁿ einen wahren großen Pantheismus entfaltet zurück will in echt Rousseau'scher Weise zur Natur, nicht genießen will dasjenige, was die Kultur hervorgebracht hat - rohe Kastanien, welch herrlicher Fraß! - Es ist ein Ideal des Satyros. Aber Satyros ist eben ein Naturphilosoph, der die Geheimnisse der Natur wohl kennt, daher - verzeihen Sie - namentlich in der Frauenwelt seine Anhänger gewinnt, vergöttert wird, aber sich zuletzt recht schlecht benimmt. Mit Riesenhumor wird da verspottet all die falsche Sehnsucht nach Autoritätshascherei, nach Autoritätsglaube. - Und im Pater Brei sehen wir das falsche ~~Prophetentum~~ ^{Prophetentum}, das heilig tut, aber unter der Maske der Heiligkeit allerlei Dinge treibt, mit großen Humor - nicht verspottet, aber objektiv schon hingestrent. Da ist Goethe im lebendigsten Sinne Humorist, derber Humorist. Und das alles aus derselben Seelenverfassung heraus, aus der auch der „Werther“ fließt.

Das ist nicht deshalb, weil Goethe oberflächlich war, sondern weil er eben tief genug war, um die Polaritäten des menschlichen Lebens zu erfassen. Mancherlei Einfluß hat Goethe gerade mit dem „Werther“ errungen bereits. „Werther“ ist ja sehr bekannt geworden verhältnismäßig früh, und eigentlich war es auch „Werther“, welche bewirkt hat, daß sich der Herzog von Weimar für Goethe interessierte. Der „Götz von Berlichingen“, er hat viel Eindruck gemacht, aber nicht bei denjenigen, die dazumal glaubten, Kultur und Kunst und Dichtung verstehen zu können. „Imitation détestable des mauvaises pièces anglaises, dégoûtante platitude,“ so sagte ein großer Mann der damaligen Zeit über den „Götz von Berlichingen“; so sprach er über den „Götz von Berlichingen“! 1775 war es, da konnte Goethe - man möchte sagen - sein Leben auf einen ganz anderen Schauplatz verlegen, nach Weimar. Der Herzog von Weimar wurde mit ihm

bekannt und rief Goethe nach Weimar. Und Goethe wurde mit einem Sprung - könnte man sagen - weimarischer Staatsminister.

Sehen Sie, heute, hinterher, hat man so das Gefühl: Goethe hat den „Götz von Berlichingen“ geschrieben, die „Leiden des jungen Werther“ geschrieben, er hat ein großes Stück „Faust“ schon nach Weimar mitgebracht, - in dem allen sieht man die Hauptsache bei Goethe; er selber in seiner damaligen Lage(?) sah nicht in dem die Hauptsache; das waren die Abfälle seines Lebens bei alle dem doch, daß war nicht Hauptsache. Und der Herzog von Weimar stellte ihn auch nicht als Hofdichter an, den Goethe, sondern als Staatsminister, worüber freilich die Zöpfe in Weimar außer sich waren, so daß der Herzog von Weimar eine Art Brieferlaß erlassen mußte an sein Volk, worin er rechtfertigte, daß, - ja, Goethe wäre ein größerer Mensch nach seiner Meinung als die Zöpfe. Da er, bevor er, na ja, was weiß ich, Unterrat und Oberrat usw. geworden war, gleich in das Staatsministerium berufen war, das bedurfte wenigstens einer Rechtfertigung seitens des Herzogs. Aber die gab er. Und Goethe war keineswegs ein schlechter Minister, keineswegs ein solcher, der das Ministergeschäft so nebenbei betrieb, sondern er war ein viel viel besserer Minister, als manche Minister, die keine Goethe gewesen sind in diesem Sinne. Und derjenige, der einmal sich selber persönlich überzeugt hat, wie ich, - ich darf das in aller Bescheidenheit sagen, daß es bei mir der Fall war - wie Goethe seinen Ministerobliegenheiten gedient hat, der weiß, daß Goethe ein ausgezeichneter Minister für das Herzogtum Sachsen-Weimar war, der sich allen Einzelheiten seiner Geschäfte mit voller Hingabe gewidmet hat. Minister zu sein war für Goethe die Hauptsache dazumal; und durch zehn Jahre hindurch wirkte Goethe außerordentlich viel gerade als Minister in Weimar.

Nun hatte er nach Weimar mitgebracht den „Faust“ zum Teil. Dasjenige, was jetzt unter dem „geschmackvollen Titel“ U r f a u s t in den Werken figuriert, das hatte er dazumal nach Weimar mitgebracht. In diesem „Faust“ lebte aber schon alles dasjenige, was - man möchte sagen - der aufwärts

gerichtete Blick des Faust war. Und wie war Faust ^{auch} ~~aber~~ aus dem unmittelbaren Leben geschöpft, - aber jetzt auch aus dem Leben, das j e d e Menschenseele berührt. Und wiederum zeigte es sich in Weimar, wie Goethe nicht g a n z ergriffen werden konnte von seiner Umgebung. Man lernt ja sehr häufig Menschen kennen, die mehr oder weniger nur die Exponenten sind ihrer Akten. Goethe war nicht der bloße Exponent der Akten, der wahrhaftig zahlreichen Akten, die er verfaßt hat als weimarerischer Beamter. Aber daneben lebte er sich in alle weimarschen Verhältnisse ein, und wenn er auch auf seinem Isolierschemel blieb, so wurde er doch von allem Menschlichen berührt. Und das unmittelbare Menschliche gestaltete sich bei ihm zur Kunst. Und so sehen wir denn, wie der Charakter einer Frau, der F r a u v o n S t e i n , der er freundschaftlich nahe trat, für ihn ein Lebensproblem wurde. Und im Grunde genommen war es die unmittelbare Anschauung dieses Charakters, die ihn dazu brachte, die Gestalt der „Iphigenie“ zu dramatisieren. Was auf der einen Seite im Charakter der Frau von Stein auf ihn wirkte, das wollte er gestalten, künstlerisch gestalten. Es war ihm die Fabel der Iphigenie nur ein Mittel, ein Lebensproblem zu lösen. Und die ganzen Verhältnisse am Hofe von Weimar sein Zusammenleben mit dem Herzog, mit dem merkwürdig in seinem Charakter veranlagten H e r z o g K a r l A u g u s t , der Anblick der Schicksale der Herzogin, andere Verhältnisse, die da hineinspielten, sie wurden ihm zu Problemen. Das L e b e n wurde ihm zur Frage. Er brauchte wiederum einen Stoff, um diese Verhältnisse künstlerisch zu bezwingen. Er nahm den Stoff des „Tasso“. Eigentlich waren es weimarische Verhältnisse, die er künstlerisch bezwungen hat.

Ich kann natürlich nicht auf viele Einzelheiten in Goethe's Geistesleben eingehen; aber ich möchte doch diese Tatsache vor Ihre Seelen hinstellen, damit wir eben an sie geisteswissenschaftlich anknüpfen können, wie an ein Exempel. Und schon dazumal, in der allerersten Zeit, die er in Weimar lebte, tut sich ihm auf durch die verschiedenen Verhältnisse, in die er gebracht wurde, die Möglichkeit nun, seine Naturstudien zu

vertiefen, in selbständiger Weise zu vertiefen. Er betrieb Pflanzenstudien; er fing schon dazumal an, an der Universität Jena anatomische Studien zu machen. Ueberall ging er darauf aus, dasjenige, was er von Herder aufgenommen hatte: die Zusammenhangsideen der Welt, im Einzel^{en}/sich zu bewahrheiten. Den Zusammenhang der ganzen Pflanzenwelt wollte er studieren; was geistig in den Pflanzen lebte, wollte er studieren. Die Verwandtschaft aller Tiere wollte er vor seiner Seele hintreten lassen, um den Weg hinauf zum Menschen zu finden. Die Entwicklungsidee wollte er unmittelbar an den Objekten der Natur selber studieren. Denken Sie, er hatte Herder's große Ideen aufgenommen: ein einheitliches geistiges Werden durch alle Entwicklungsmomente der Wesen hin zu studieren. ^{In dem} ~~Beim~~ standen er und Herder dazumal ziemlich allein; denn diejenigen, die tonangebend waren im geistigen Leben, die dachten ganz anders, die führten vor allen Dingen überall Scheidewände ein. Alle geistige Tätigkeit kann man ja - ich möchte sagen - nach zwei Polaritäten hin wirkend finden: nach dem Trennen und nach dem Zusammenfassen. Goethe und Herder kam es darauf an, zusammenzufassen die Mannigfaltigkeit, die Vielheit; den Anderen kam es darauf an hübsch Einteilungen zu haben, recht nett einzuteilen. Und so war es dazumal vor allen Dingen für Viele eine Unterscheidungsfrage, wie sich der Mensch von den Tieren unterscheidet. Der Mensch, sagte man habe keinen Zwischenkieferknochen in der oberen Kinnlade, in dem die Schneidezähne sitzen, sondern eine einheitliche Kinnlade; die Tiere nur haben den Zwischenkiefer. Goethe war gewiß nicht materialistisch gesinnt, wollte gewiß nicht einen Materialismus begründen in materialistischer Absicht; aber daß sich in einer solchen Einzelheit die inneren Harmonien der Natur nicht bewahrheiten sollten, das war seinem Sinne zuwider. Deshalb ging er darauf aus, ^{gegen} ~~jeder~~ alle Naturwissenschaftler-Autorität nachzuweisen, daß auch der Mensch den Zwischenknochen habe. Und es gelang ihm. Und so kam er denn zu seiner ersten bedeutenden naturwissenschaftlichen Abhandlung, die da heißt: „Dem Menschen ist wie dem Tiere ein Zwischenkieferknochen in der oberen

Kinnlade zuzuschreiben." Damit hat er etwas hineingestellt in die geistige Entwicklung, eine Einzelheit, mit der^{er} sich entgegengestellt hat der damaligen ganzen naturwissenschaftlichen Welt, und die heute eine Selbstverständlichkeit ist, die heute natürlich niemand bezweifelt.

So steht Goethe nicht als der Dichter des "Werther" als der Dichter des "Götz von Berlichingen", des "Faust" da als derjenige, in dessen Kopf "Iphigenie" und "Tasso" entspringen allein, sondern er steht da mit einem tiefen Hineinblicken in den Zusammenhang der Natur so, daß er nun wirklich als echter Naturforscher studiert und arbeitet. Das ist nicht in einseitiger Weise ein Forscher oder ein Dichter oder ein Minister, das ist ein ganzer Mensch, ein nach allen Seiten hin strebender ganzer Mensch.

Zehn Jahre ungefähr lebte so Goethe in Weimar, da konnte er die Sehnsucht nicht mehr bezwingen nach Italien. Und er unternahm wie als eine Flucht seine R e i s e nach I t a - l i e n in der zweiten Hälfte der 30er Jahre des 18. Jahrhunderts. Man muß nicht ~~verkennen~~^{vergessen}, daß Goethe doch erst dazumal in Verhältnisse eintrat, die nun einer Sehnsucht entsprachen die er seit frühester Jugend gehegt hat~~te~~, und daß er zum ersten Mal eigentlich in große Verhältnisse eintritt. Denn denken Sie, daß Goethe außer Frankfurt keine große Stadt gesehen hat bis dahin! Und man muß sich immer vergegenwärtigen, daß die erste Großstadt, durch die Goethe, durch die g r o ß e Stadt auf den Schauplatz der Weltgeschichte gestellt worden ist, R o m war. Das muß man schon richtig in das Leben Goethe's hineinstellen. Und das; Goethe in R o m pulsieren fühlte den ganzen Strom des Lebens, wie er heraufgezogen war in der 5. nachatlantischen Zeit bis zu seiner Zeit, und daß Goethe das, was da als Weltgeschichte in ihm wirkte, verband mit einer in seiner Seele werdenden, umfassenden Weltanschauung. Da trug er die Idee, die sich ihm über Tiergestalten, über Pflanzengestalten ergeben hatte, durch die Mannigfaltigkeit der Formen der Pflanzen, der Steine, der Tiere, die er

nun auf der appenninischen Halbinsel verfolgte, die er verglich. Im weiten Umkreis suchte er zu bewahrheiten seine Idee einer U r p f l a n z e , und konnte es. Jeder Stein, jede Pflanze interessierten ihn; wie sich das Mannigfaltige zur Einheit gestaltet, das ließ er auf sich wirken. Dabei ließ er/ auf sich wirken die großen Kunstwerke, die ihm das alte Griechentum in einem matten Nachtrieb zeigten. Und wie er auf der einen Seite den Blick objektiv über alle die Mannigfaltigkeiten der Natur richtete, so konnte er auf der anderen Seite aus tiefster Seele heraus empfinden alle Intimitäten// der großen Kunst der Renaissance. Man lese nur nach Worte, die er gesprochen hat beim Anblicke der „Heiligen Cäcilie“ Raphaels in Bologna, wie er beim Anblicke dieses Kunstwerkes in seiner Seele aufleben ließ alle Gefühle, die den Menschen aus der sinnlichen Welt in die übersinnliche hinaufleiten in einer wunderbar tief intensiven Weise. Man lesen/ in seiner „Italienreise“ nach, wie er, während er auf der einen Seite seine Naturideen immer mehr und mehr vertiefté, den Kunstwerken gegenüber empfand, wie der Mensch wahrhaft nur dann Kunst schafft, wenn die Kunst zu gleicher Zeit aus den Tiefen des Lebens heraus schafft. „Die großen Kunstwerke der Griechen,“ sagte er, „werden mir jetzt klar; denn ich bin auf der Spur, auf der sie schufen, wie sie ihre Kunstwerke gestalteten, die Griechen, nach denselben Gesetzen, nach denen die Natur selbst schafft, und denen ich auf der Spur bin. Da ist Notwendigkeit, wenn man in das hineinschaut, was da gestaltet worden ist durch die Künstler, - da ist Gott“. So schrieb er an seine weimarischen Freunde.

Und ein Uageheures nahm er in sich auf, und ungestaltete sich für ihn dasjenige, was er früher erfühlt und erahnt hatte. Szenen, die bedeutsam sind in seinem „Faust“, er dichtete sie nun in Rom; „Thigenie“, „Tasso“, sie hatte er schon mehr oder weniger in Prosa in Weimar entworfen, zum Teil vollendet, - jetzt schrieb er sie um in Versen. Denn er konnte den S t i l finden, den er jetzt als einen klassischen Stil ausgießen wollte

über diese Werke, nur, indem er selber klassische Kunst auf sich fortwährend wirken ließ. Das war eine Regeneration, eine wirkliche Wiedergeburt von Goethe's Seele, die er in Italien erlebte. Und etwas Eigentümliches bildete sich jetzt in seiner Seele heraus. Er empfand einen tiefen Gegensatz zwischen dem, was seine Zeit erstrebte, was er überall in seiner Umgebung gesehen hatte, und dem, was er als die höchste Ausgestaltung ^{des} rein-menschlichen Empfindens gelernt hatte.

So kam er zurück nach Weimar, so kam er zurück wiederum in die Welt hinein, in welcher Werke entstanden sind, die dazumal alle hinrissen: Schillers „Räuber“, *n. dergle.* Das kam ihm vor wie barbarisches Zeug; das widerstrebte allen Wurzeln, die jetzt in seiner Seele lebten. Und als ein gründlich Einsamstehender(?) ^{sa} fühlte er ~~sich~~ sich in seinem Seelenleben. Er war ^{sa} auch beinahe vergessen. Und jetzt ^{sa} bahnt sich das Freundschaftsverhältnis nach und nach zu Schiller ^{sa}. Schwer war ihm der Zugang geworden, denn nichts war ihm so sehr verhaßt als er wieder zurückkam als Schiller's Jugendwerke. Aber sie fanden sich, und sie fanden sich zu einem Freundschaftsbunde, der wenig seines gleichen in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit hat. Und sie regten sich an, sodaß Herman Grimm mit Recht sagt: In dem Verhältnis zu Goethe und Schiller hat man nicht nur Goethe plus Schiller, sondern Goethe und Schiller plus Schiller plus Goethe. Jeder wurde durch den Anderen etwas Anderes; und was ein jeder durch den Anderen anders wurde, damit befruchtete ein jeder den Anderen. Und jetzt erstanden in der Seele der Beiden große, umfassende Menschheitsproble^eme. Was die Welt dazumal sonst politisch lösen sollte - das große Freiheitsproblem der Menschheit - für Goethe und Schiller stellte es sich in einer geistig-menschlichen Weise vor die Seele. Andere dachten viel darüber nach, wie man eine äußere Einrichtung in der Welt herbeiführt, die den Menschen Freiheit gestattet im Leben. Für Schiller handelte es sich darum: ~~Wie findet der Mensch in seiner eigenen Seele die Freiheit?~~ Wie findet der Mensch in seiner eigenen Seele die Freiheit? Und diesem

Probleme hat er sich gewidmet bei der Ausarbeitung seiner einzigartigen Schrift: „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen“. Wie der Mensch seine Seele über sich selber hinausführt, führt von dem gewöhnlichen Stand des Lebens zu einem höheren Stand des Lebens, das war für Schiller die große Frage. Der Mensch steht auf der einen Seite in der sinnlichen Natur, sagte sich Schiller, auf der anderen Seite steht er der logischen Welt gegenüber. In beiden ist er nicht frei. Frei wird er als ästhetisch Genießer und ästhetisch Schaffender, wo die Gedanken so werden, daß sie keinem logischen Zwang unterliegen, sondern dem Geschmacke und der Neigung unterliegen, wo sie aber frei sind, diese Gedanken, zu gleich von der Sinnlichkeit. Einen mittleren Zustand forderte Schiller. Zu dem Gebildetsten, das in der Menschheitsentwicklung geschrieben worden ist gehören diese „Briefe über ästhetische Erziehung des Menschen“, die Schiller geschrieben hat. Es war aber eine Frage, es war ein Menschenrätsel, das er sich ~~zusammen~~ zusammen mit Goethe vor die Seele geführt hat. Goethe konnte nicht philosophisch in abstrakten Ideen eingehen auf dieses Problem, wie Schiller das konnte; Goethe mußte sich dieses Problem lebendig vornehmen. Und er löste dieses Problem in einer umfassenden Weise in seiner Art so, wie er es hinstellte in dem „Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie“. Wie Schiller philosophisch zeigen wollte, wie der Mensch vom gewöhnlichen Leben aufsteigt zu einem höheren Leben, so wollte Goethe durch das Zusammenwirken der Geisteskräfte in der menschlichen Seele in dem „Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie“ zeigen, wie der Mensch sich seelisch entwickelt aus dem alltäglichen Seelenleben zu einem höheren Seelenleben. Was bei Schiller philosophisch-abstrakt zu Tage trat, das gestaltete Goethe in großartiger Weise anschaulich eben in diesem Märchen, das er anfügte einer Beschreibung des äußeren Lebens seinem novellistischen, romanartigen Werke: „^{Unterhaltungen} ~~Unterhaltungen~~ deutscher Ausgewandelter“. Wirklich, da lebte in dem lebendigen Verkehre zwischen Goethe und Schiller alles auf, was der Mensch sich an

Rätselfragen des Lebens ^{schiller} stellen konnte mit Bezug auf dasjenige, was in der Frage liegt, in der Sehnsucht liegt:

„Schau alle Wirkenskraft und Samen,
Und tu nicht mehr in Worten kramen.“

Wer sich wirklich einläßt auf dasjenige, was dazumal zwischen Goethe und Schiller sich abspielte, einläßt auf dasjenige, was in Schiller's^s Geist lebte, in Goethe's Geist lebte in der damaligen Zeit, der hat in dem: noch nicht Anerkanntes, noch nicht genug wirksam gewordenens Geistesgut, in dem konzentriert ist das Streben des 5. nachatlantischen Zeitraums in ganz außerordentlicher Weise. In allem, was die Beiden dazumal, in der Art und Weise, wie Schiller das Menschenrätsel philosophisch in seinen „Aesthetischen Briefen“ zu lösen versuchte, in der Art und Weise, wie Goethe sich an die Farbenwelt hermachte in der damaligen Zeit, um Newton entgegenzutreten, in der Art und Weise, wie Goethe die Entwicklung der menschlichen Seele in dem „Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie“ darbietet, - das alles sind umfassende Fragen, die, wie es scheint, dazumal~~er~~ verurteilt waren, zunächst nur bei wenigen zu leben. Denn indem wir bis hierher zunächst die Tatsachen führen wollten, welche sich auf Goethe's Leben beziehen, muß doch darauf aufmerksam gemacht werden, wie heute~~er~~ Viele von Goethe reden, glauben, von Goethe reden zu können, wie aber auch diese Goethezeit als eine Zeit der Vergangenheit Vielen doch auch „ein Buch mit sieben Siegeln“ ist. Und man möchte sagen, daß es in einem gewissen Sinne sogar entzückend ist, wenn einmal jemand e h r l i c h ist in dieser Beziehung. Es ist ja gewiß ~~ritzen~~ philiströs gewesen, als D u B o i s - R e y m o n d seine Rede gehalten hat, - der berühmte Naturforscher Du Bois-Reymond - seine Rede gehalten hat: Goethe und kein Ende. Derselbe Mann, der die Grenzen des Naturerkennens vorgezeichnet hat, der so viele bedeutsame physiologische Entdeckungen gemacht hat, er hat, als er Rektor an einer Universität war, seine Rede gehalten: „Goethe und kein Ende“. Sie ist phisiströs, denn sie entspringt von der Gesinnung: ja

ja, da reden so viele Leute von dem, der doch nur ein Dilyettant war, von Goethe, der überall herum_dilyettiert hat; von dem reden die Leute; was haben wir doch eigentlich seither alles gewonnen, was Goethe selbstverständlich nicht kannte: Zellenlehre, Elektrizitätslehre, Fortschritte der Physiologie, - all das stand vor Du Bois-Remond's^y Seele. Was war dagegen Goethe! Und da reden die Leute von dem Faust, den Goethe hingestellt hat, reden so, wie wenn Goethe - meint Du Bois-Reymond - wirklich ein Ideal von Menschheit hingestellt hätte. Und Du Bois-Reymond kann das nicht finden, daß Goethe gerade ein Ideal von Menschheit hingestellt hat; denn er sagt: Wäre es denn eigentlich nicht besser gewesen, Faust größer zu machen, als Goethe ihn gemacht hat, nützlicher für die Menschheit? Da stellt Goethe einen Jammerkerl hin (- den Ausdruck gebraucht Du Bois-Reymond nicht, aber ungefähr so ist doch alles das, was er sagt -) da stellt Goethe einen Jammerkerl hin, der nicht mit seinem eigenen Inneren fertig werden kann; und dann - sagt er - wäre Faust ein ganzer Kerl gewesen, dann hätte er Gretchen ehrlich gemacht, nicht verführt, - hätte die Elektrisiermaschine und die Luftpumpe erfunden und wäre ein ordentlicher Professor geworden von Berühmtheit. Das sagt er schon wörtlich, daß er, wenn er ein ordentlicher Mensch gewesen wäre, der Faust, er Gretchen ehrlich geheiratet hätte, nicht verführt hätte, bloß; die Elektrisiermaschine und Luftpumpe erfunden hätte, der Menschheit Dienste geleistet hätte und nicht so ein verlottertes Genie geworden wäre, das in allerlei spiritistischen Unfug sich eingelassen hat. - Es ist gewiß philsitrös, solch eine Rektoratsrede, wie man sie hören konnte am Ende des 19. Jahrhunderts. Aber, meine lieben Freunde, sie ist wenigstens ehrlich, sie ist richtig ehrlich. Und man möchte, daß viel öfter solche Ehrlichkeit auftritt; denn sie ist doch entzückend, weil sie der Wahrheit entspricht; während verlogen, dreimal verlogen vieles von dem ist, was die Leute an Begeisterung für Faust und Goethe aufbringen, die doch nur froh sind, wenn sie „Regenwürmer“ finden.

Denn solche Zitate aus Goethe, wie man sie heute vielfach hört, sind ja auch nur geistige Regenwürmer, wenn's auch Goetheworte sind.

Gerade an dem Verhältnis unserer Zeit zu einem solchen Geist wie G o e t h e kann man vielfach das tief Unwahre dieser Zeit studieren. Und gar mancher, der nichts weiter tut als „in Worten kramen“, kramt eben auch in Goetheworten; während in Goethe's Weltanschauung etwas liegt, was hineinführt in all das, was aufgehen muß in der zukünftigen Entwicklung der Menschheit, und was sich - wie wir schon andeuteten wohl mit Geisteswissenschaft nicht nur verbindet, sondern was schon immer durch seine eigene Natur mit Geisteswissenschaft verbunden ist. Nun, meine lieben Freunde, wir wollen ^{das nächste Mal} morgen weiterreden. — Wir treffen uns morgen um 5. Uhr wieder.

Wir werden haben; in B e r n am nächsten Donnerstag einen Zweigvortrag, am nächsten Freitag einen öffentlichen Vortrag. Morgen wird dann Frl. Waller die Frage richten, wer nach Bern fährt, damit die Berner Freunde den entsprechenden Raum für den Zweigvortrag finden können.
